



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Das ist eine digitale Ausgabe von / This is a digital edition of

Franken, Christina

## Die „Grosse Halle“ von Karakorum: zur archäologischen Untersuchung des ersten buddhistischen Tempels der alten mongolischen Hauptstadt

der Reihe / of the series

**Forschungen zur Archäologie außereuropäischer Kulturen; Bd. 12**

DOI: <https://doi.org/10.34780/coic-cbqc>

**Herausgebende Institution / Publisher:**  
Deutsches Archäologisches Institut

**Copyright (Digital Edition) © 2022 Deutsches Archäologisches Institut**  
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0  
Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) | Web: <https://www.dainst.org>

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Any deviating terms of use are indicated in the credits.

## 2 Zur Geologie und Geographie des Orchontals und Karakorums



Abb. 1. Das Orchontal südlich von Charchorin (Foto Christina Franken).

Circa 320 km westlich der mongolischen Hauptstadt Ulaanbaatar an den östlichen Ausläufern des Changaj-Gebirges und nordöstlich des Sumzentrums Charchorin gelegen befindet sich die mittelalterliche Stadtwüstung Karakorum<sup>3</sup>. Westlich der Stadt verläuft der Orchon, mit 1124 km einer der längsten Flüsse der Mongolei. Karakorum liegt am unteren Ende des Oberlaufes und damit am Beginn des Mittleren Orchontals an der Stelle, an der das Gewässer den mit tiefen Tälern durchzogenen Gebirgskörper des Changaj-Gebirges verlässt und durch ein breitsohliges Tal weiter gen Norden fließt (Walther 2005: 128; Schwanghart / Möller / Schütt 2010: 13).

Der an dieser Durchbruchsstelle entstandene Schwemmfächer, der als Siedlungsfläche für die mittelalterliche Stadt Karakorum diente, ist ein Hinweis auf den im Laufe der Jahrtausende stark mäandrierenden Charakter des Flusses. Mit seinen Ablagerungen von „blauschwar-

ze[m] Basaltschotter, die ursprünglich im Zuge pleistozänen Vulkanismus als Förderprodukte entstanden“, ist dies ebenfalls ein Hinweis auf den ehemals vorhandenen Vulkanismus der Region (Walther 2005: 130; Barthel 1990: 30). Dieser blauschwarze Basaltschotter fand sich im Rahmen der Grabungen immer wieder in den untersten Schichten und wurde während der Grabung im Allgemeinen als anstehender Boden interpretiert. Teilweise an der Geländeoberfläche erkennbare längliche Senken westlich und in der unmittelbaren Nähe der alten Stadtanlage Karakorums weisen auch heute noch auf einen stark mäandrierenden Verlauf des Flusses hin, so dass davon auszugehen ist, dass sich der heute circa einen Kilometer westlich der alten Stadtanlage liegende Fluss ursprünglich näher an Karako-

<sup>3</sup> Geographische Koordinaten: N: 47°11'33"; E 102°49'26", 1495 m ü. NN.



Abb. 2. Das Orchontal (Grafik Hans-Peter Wittersheim).

rum befand<sup>4</sup>. Hinweis darauf ist unter anderem das Auftreten des als Ablagerungsprodukt des Flusses dorthin gelangten pleistozänen Schotter als anstehender Boden in den Bereichen der Ausgrabungen (Walther 2005: 130). Auch ein im Südwesten der Stadtanlage gelegener See, der auf im 19. Jh. angefertigten Plänen des russischen Archäologen Bukinič noch erkennbar ist, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach vom Orchon gespeist.

Bodenkundlich ist die Region um Charchorin von Steppenböden, sogenannten Kastanosemen, geprägt, die eine recht große Fruchtbarkeit aufweisen können (Opp / Hilbig 2003: 18). Zur Entstehung dieses für mongolische Verhältnisse vergleichsweise fruchtbaren Bodens, dessen Vorhandensein auch als einer der Gründe für die Entstehung der mittelalterlichen Stadt an dieser Stelle gelten kann, trugen in erster Linie Erosions- und Akkumulationsprozesse bei, bei denen in feuchteren Abschnitten humoses Feinmaterial abgelagert wurde, während in trockeneren Perioden vor allem die Ablagerung von Flugsand festzustellen ist (Walther 2005: 130; Schwanghardt / Möller / Schütt 2010: 20).

Diese Flugsandschichten bilden auch im Bereich des Grabungsareals die vorherrschenden Oberflächensedimente und finden sich abhängig von der Hauptwindrichtung in unterschiedlich starker Ablagerung<sup>5</sup>. Auch wenn diese fruchtbaren Böden den Ackerbau begünstigen und die Region wahrscheinlich zu einem der ältesten ackerbaulich genutzten Gebieten der Mongolei gehört, so stellen vor allem die klimatischen Bedingungen einen stark begrenzenden Wachstums- und Anbaufaktor dar. Das aufgrund der großen Entfernung zum Meer in der gesamten Mongolei vorherrschende, extrem kontinentale Klima mit kurzen, vergleichsweise nieder-

<sup>4</sup> Ständige Veränderungen des Flusslaufes ließen sich bereits in der vergleichsweise kurzen Zeitspanne der zehnjährigen Arbeitstätigkeit der MDKE vor Ort erkennen. Talbereiche die im Jahr 2000 vom Fluß durchzogen wurden, lagen 2009 trocken, während sich der Flußlauf etwa 50 bis 100 m, vornehmlich östlich verlagert hatte.

<sup>5</sup> In windgeschützten Senken und den windabgewandten Hangbereichen ist die Sandschicht grundsätzlich stärker als an den dem Wind massiv ausgesetzten Seiten.

schlagsreichen, heißen Sommern und langen, niederschlagsarmen, sehr kalten Wintern, die häufig mit nur kurzen Übergangszeiten ineinander übergehen, lässt nur kurze Vegetationsperioden zu (Schwanghart / Möller / Schütt 2010: 16f.). Diese Witterungsverhältnisse boten sicher auch während des 13. und 14. Jhs. trotz guter Böden eine kaum ausreichende Grundlage für eine zuverlässige und ertragreiche Landwirtschaft, die die Versorgung der Stadt mit ihren Erträgen hätte sichern können<sup>6</sup>. Im Jahr 1261 kam es dann auch zu einer Hungersnot in der Stadt, nachdem Chubilaj Chaa die Versorgung mit Getreide aus dem Süden abgeschnitten hatte, um seinen Konkurrenten Arigböch in die Knie zu zwingen (Barkmann 2002: 16).

Eventuell klimatisch verursacht, sicher aber durch menschlichen Einfluss gefördert, ist hinsichtlich der Vegetation der unmittelbaren Umgebung von Karakorum bereits seit Jahrhunderten eine massive Veränderung feststellbar, die zu einer heute vorherrschenden Steppenvegetation der Typen Artemisia-, Stipa- und Alliumsteppe führte. Wie Untersuchungen der Seesedimente des Ögij Nuurs, 40 km nordöstlich von Charchorin, ergaben, muss während des Mittelalters noch von einem starken Bewuchs der östlichen Abhänge des Changai-Gebirges und des angrenzenden Talbereichs mit Kiefern, Ulmen und Weidengebüschen ausgegangen werden. Ihre Ausbreitungsfläche verringert sich auch

heute noch radikal von Jahr zu Jahr (Walther 2005: 132)<sup>7</sup>. Gründe für die mindestens seit dem Mittelalter veränderte Vegetation sind sowohl in der starken Überweidung, als auch im intensiven Holzeinschlag zu suchen (Schwanghart / Möller / Schütt 2010: 21). Abgesehen von dieser bis heute zu beobachtenden Nutzung der natürlichen Ressourcen ist davon auszugehen, dass auch während der Existenz der mittelalterlichen Stadt der Holzbedarf sowohl als Bau- aber auch als Brennmaterial erheblich gewesen sein muss, so dass die starke Abholzung bereits damals zu einer Veränderung der Vegetation führte. Neben Holz bot das unmittelbare Umfeld der Stadt mit den im oberen Orchontal anzutreffenden Granitsteinvorkommen und durch das Vorhandensein nahe gelegener natürlicher Tonlagerstätten weitere Rohstoffvorkommen, die für diverse Produktionszweige und damit für die Errichtung einer Stadt von Vorteil waren. Mit der durch den Orchon gesicherten Wasserversorgung des Areals, den fruchtbaren Böden für zumindest begrenzte Landwirtschaft und dem Vorkommen von als Baumaterial nutzbaren natürlichen Ressourcen erfüllten sich einige zur erfolgreichen Gründung einer Stadt notwendige naturräumliche Voraussetzungen (vgl. Müller 2013). Diese förderlichen Faktoren wurden vor allem durch die ideelle Bedeutung des Orchontals als zentrale Region steppennomadischer Reichsbildung seit alttürkischer Zeit noch verstärkt<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Zu den archäobotanischen Untersuchungen und ihren Ergebnissen vgl. Rösch / Fischer / Märkle / Oyuntuya 2010, sowie zusammenfassend Kap. 11.

<sup>7</sup> Ein staatlich verordnetes Holzschlagverbot zur Eindämmung des Problems zeigt bislang nur wenig Wirkung, so dass neben dem Sammeln von Totholz als Heizmaterial nach wie vor von einer zunehmenden Abholzung zu sprechen ist.

<sup>8</sup> Zu diesem Punkt vgl. Kapitel 3.2.